

Europa mit Sinn und Verstand

Laudationes für Erich Weede und Richard Sulik

Das Thema Europa galt lange als nicht sonderlich interessant. Es war etwas für Geopolitiker, für Bürokraten und für Menschen, die mit ihrer Nationalität hadern. Heute ist das anders. Europa treibt uns alle um, nicht nur, um es gleich vorwegzunehmen, unsere beiden Preisträger, den heimischen, Erich Weede, den aus dem Ausland, Richard Sulik. Und das Thema Europa treibt uns auch nicht nur auf unseren diesjährigen Hayek-Tagen um, wo wir uns in etlichen Beiträgen und Diskussionen mit der „Tragödie des Euro“, um Philipp Bagus zu zitieren, und mit der Frage nach der sogenannten Finalität Europas befassen. Jeder, der auch nur halbwegs liberalen Geistes ist, muss derzeit mit Sorge auf die Schritte blicken, die von den politischen Instanzen im Namen dessen unternommen werden, was einmal in so unschuldigem wie schönem Idealismus als das Projekt der europäischen Einigung bezeichnet wurde. Wo soll das alles nur hinführen?

Griechenland ist auch nach den Neuwahlen nicht leichter regierbar geworden, und nach gesteigerter haushaltspolitischer Disziplin klingt es auch nicht, was man von der neuen Dreikoalition dort vernimmt; Spanien hat man genötigt, unter das Ungetüm des Rettungsschirms zu schlüpfen und mit gesamteuropäischer Hilfe seine Banken zu rekapitalisieren; Italien steht möglicherweise auch schon auf der Kippe. Alle sorgsam erdachten und seinerzeit mühsam durchgesetzten Prinzipien der Vernunft sind im Orkus

verschwunden, von den Maastricht-Kriterien und der No-Bailout-Klausel in den europäischen Verträgen bis hin zu dem Gebot, dass die europäische Zentralbank keine Staatsschulden alimentieren darf. Das Prinzip der Haftung wird im politischen Diskurs regelmäßig weniger beschworen als vielmehr beweint wie ein allzu früh verschiedener Verwandter, zu dem man erst im Nachhinein seine wahre Zuneigung entdeckt. Und völlig vergessen ist offenbar der Gedanke des Systemwettbewerbs, der ja auf der eher schlichten Erkenntnis beruht, dass man voneinander lernt. Von einer „Verfassung der Freiheit“, wie sie Friedrich August von Hayek vorschwebte, sind wir weit entfernt. Man möchte fast froh sein, dass Hayek, dessen Denken wir in dieser seiner Gesellschaft pflegen und zu verbreiten suchen, das alles nicht erleben muss.

Hayek hat zwar nur wenig über die europäische Integration an sich geschrieben. Seinen Schriften jedoch lassen sich viele Grundprinzipien entnehmen, die er, durch die Brille einer „Verfassung der Freiheit“ geblickt, auch in Europa verwirklicht sehen wollen würde, über den Grundgedanken des gemeinsamen Markts hinaus. So ist kaum vorstellbar, dass er eine gemeinsame Währung für eine gute Idee halten würde, es sei denn, sie habe sich von selbst im Wettbewerb durchgesetzt. Eine gemeinsame Finanzpolitik wäre ihm sicher ein Graus, sowohl auf der Ausgaben- wie auch auf der Einnahmenseite. Angesichts des aktuellen Befundes wäre Hayek enttäuscht von Europa – und nicht nur er. Alle, die seinerzeit vor der Einführung einer gemeinsamen Währung in Europa gewarnt hatten, müssen sich heute bestätigt und umso mehr düpiert fühlen, gerade weil sie recht behalten haben. Wie hatte man sie angefeindet, jene 62 Professoren, die 1992 in einem Memorandum vor dem Euro warnten und fürchteten, die Fehler, die damals gemacht wurden, würden zwangsläufig „Westeuropa starken ökonomischen Spannungen aussetzen, die in absehbarer Zeit zu einer politischen Zerreißprobe führen können und damit das Integrationsziel gefährden“. Zu dieser Gruppe gehörten damals auch einige unserer Freunde, darunter Christian

Watrin, Roland Vaubel, Rolf Hasse, Wolf Schäfer, Hans-Otto Lenel, Peter Oberender und Artur Woll, In der politischen Zerreißprobe stecken wir nun schon allzu lange, genauer gesagt mindestens seit 2010; und heute spricht Bundeskanzlerin Angela Merkel davon, Europa stehe am Scheideweg. Wollen wir hoffen, dass wenigstens das EM-Fußballspiel zwischen Deutschland und Griechenland, das gleich um 20:45 Uhr beginnt, von sportlichem Geist getragen sein wird und von den politischen Animositäten unbehelligt bleibt, die nichts anderes als ein hässlicher Kollateralschaden des Euro sind.

Politisch ist freilich das Perfide, dass uns weisgemacht wird, wir hätten gar keine Optionen. In den neunziger Jahren konnte man noch darüber streiten, ob eine funktionierende Wirtschafts- und Währungsunion ohne eine – letztlich von niemandem gewollte – politische Union in Europa denkbar und realistisch war oder nicht. Hilmar Kopper, damals Vorstandssprecher der Deutschen Bank, sah die Sache pragmatisch: „Was den politischen Rahmen anbelangt, warten wir doch ab, welche Wirkungen der Euro zeitigen wird!“ Wir haben abgewartet und sehen nun die erwarteten Wirkungen. Die Konsequenz aus dem Armutszeugnis, mit dem wir uns jetzt konfrontiert sehen, wird aber nicht etwa dergestalt gezogen, dass man sich vor einer politischen Union umso mehr hüten muss. Im Gegenteil, der Euro wird uns nicht zuletzt von der Bundeskanzlerin als sakrosankt verkauft: „Scheitert der Euro, scheitert Europa“. Der Ruf nach einer politischen Union, sprich nach noch mehr Zentralisierung, Gleichmacherei, Umverteilung und institutionalisierter Verantwortungslosigkeit ist lauter geworden. Wer in diesen Ruf nicht einstimmt, verhält sich politisch inkorrekt. Man kann da nur den Kopf schütteln.

In einer solchen verfahrenen Situation brauchen wir mehr denn je Menschen, die sich empören, und eben gerade nicht im Sinne eines Stéphane Hessel. Wir brauchen „Menschen in der Revolte“. Menschen, die ihre Stimme erheben, die

den von Phrasen und Platitüden beherrschten öffentlichen Diskurs um Argumente bereichern. Menschen, die den Wert der Freiheit mit dem Geist, mit dem Wort, mit der Tat verteidigen. Menschen, die ein Gewissen haben und sich einer scheinbar unaufhaltsamen Entwicklung couragiert entgegenstellen. Menschen, denen politische Macht nicht wichtiger ist als der Inhalt dessen, was im politischen Prozess verhandelt wird. Menschen, die es in Kauf nehmen, dafür zunächst bei einer Mehrheit nicht beliebt zu sein. Menschen, die jedenfalls ein Europa mit Sinn und Verstand wollen – und nicht ohne. Ein Europa der Freiheit. Die Hayek-Gesellschaft hat die Freude, heute Abend in Richard Sulik und Erich Weede zwei Persönlichkeiten ehren zu dürfen, die sich in diesem Sinne, aber nicht nur, vorbildlich einsetzen und einen Beitrag zur „Verfassung der Freiheit“ geleistet haben und leisten. Dafür wollen wir sie auszeichnen; und dafür, dass uns das überhaupt möglich ist, möchten wir vor allem unserem Stifter danken.

Wir machen uns die Auswahl unserer Preisträger nicht leicht. Wir suchen Persönlichkeiten, die sich um die Freiheit im Hayek'schen Sinne verdient gemacht haben; wir möchten jeweils einen internationalen und einen deutschsprachigen Preisträger küren und wir versuchen dabei wissenschaftliche und praktische Orientierung zu kombinieren – sei sie unternehmerischer, politischer oder publizistischer Art. Wir sind sehr glücklich über die Kombination, die uns in diesem Jahr gelungen ist, mit einem klaren Fokus auf dem Thema Euro und Europa. Erich Weede und Richard Sulik – es sind dies zwei allerdings auf verschiedene Weise vertraute Persönlichkeiten für die meisten von uns. Erich Weede kennen und schätzen wir seit langem als engagiertes Mitglied unserer Gesellschaft, und Richard Sulik dürften vermutlich die meisten unter uns in Nachrichtensendungen, Talkshows, Interviews und Blogs erlebt haben, in denen er immer wieder erklärt hat, warum er im Herbst 2011 in der Slowakei mit seiner Partei „Sloboda a Solidarita“ (Freiheit und Solidarität) nicht bereit war, die Aufstockung des europäischen Rettungsschirms

mitzutragen. Daran zerbrach bekanntlich die slowakische Regierungskoalition, weil die Ministerpräsidentin Iveta Radicova die Abstimmung über die EFSF mit einem Vertrauensvotum für die Regierung verknüpft hatte.

Lassen Sie mich mit Herrn Weede beginnen. Wenn es um Europa geht, lässt er es nicht an Deutlichkeit mangeln. Auch sonst nicht. „Der Euro war wohl die folgenschwerste Fehlentscheidung der deutschen Nachkriegsgeschichte“, schrieb er in der FAZ. Und zur Diskussion, ob man die EFSF nicht hebeln könnte, fand er die folgenden drastischen Worte: „Vielleicht erinnert sich der eine oder der andere daran, dass sich auch global agierende Finanzmarktprofis in der Finanzmarktkrise an dem einen oder anderen Hebelprodukt die Finger verbrannt haben. Jetzt hebeln die Laien: die Kanzlerin, der Finanzminister und der Vizekanzler. Frei nach Warren Buffett könnte man sagen: Jetzt basteln wir fiskalische Massenvernichtungswaffen.“ Man weiß nicht recht, ob einem der Atem stocken soll angesichts der Schrecklichkeiten, die Weede beschreibt, oder ob man aufatmen darf, weil endlich einmal einer auf den Punkt bringt, was geschieht. Ich schätze, wohl beides, wenn das physiologisch möglich wäre.

Ein kleines Meisterwerk ist Erich Weedes Hayek-Vorlesung aus dem vergangenen Jahr. Das Walter Eucken Institut in Freiburg hat den Text jetzt in seiner Reihe der Beiträge zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik im Verlag Mohr Siebeck veröffentlicht. Dort erklärt Weede den Aufstieg Europas gerade und vor allem aus den Unterschieden und der Uneinigkeit der einzelnen Mitglieder, aus den gerade deshalb relativ sicheren Eigentumsrechten und der wirtschaftlichen Freiheit. Doch all dies gerät jetzt in Gefahr – ausgerechnet in jenem Kulturkreis, auf dessen Boden Rechtsstaat, Demokratie und Marktwirtschaft gewachsen sind. Irgendwo muss in diesem Europa auch die Saat der institutionalisierten Verantwortungslosigkeit ausgestreut worden sein, und die geht auf, Stück für Stück. Der erste Schritt war der Wohlfahrtsstaat, der,

wie Weede betont, „seit mehr als einer Generation die Anreize und die Leistungsbereitschaft“ untergräbt. Und mit den Euro-Rettungspaketen „bekommt der Sozialstaat eine weitere, nämlich europäische Etage“. Europa ist auf dem Weg in die Narretei – und in die Knechtschaft.

Ein paar biographische Angaben müssen sein. Erich Weede wurde 1942, mitten im Krieg, in Hildesheim geboren. An der Universität wandte er sich zunächst der Psychologie zu. In Hamburg erwarb er das Diplom. Es folgte ein Zweitstudium der Soziologie und der Politikwissenschaft, und Weede ging für ein Jahr in die Vereinigten Staaten. Vier Jahre später hatte er den Dokortitel, fünf weitere Jahre darauf folgte die Habilitation im Fach politische Wissenschaft an der Universität Mannheim. Zunächst arbeitete Weede am Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen in Mannheim, bevor er 1978 einem Ruf auf den Lehrstuhl für Soziologie in Köln folgte. 1997 wechselte er nach Bonn.

Psychologie, Soziologie, Politik hat er also studiert, aber ein gerüttelt Maß an Ökonomie zählt auch zu den Instrumenten, die ihm zur Verfügung stehen. Als seine Forschungsinteressen gibt er die Theorien des Rational Choice und des Public Choice an. Erich Weede hat sich mit international vergleichenden Analysen zum Wirtschaftswachstum, zur Einkommensverteilung und zu Gewaltanfälligkeit hervorgetan; er hat sich als anerkannter Konfliktforscher mit der Frage der Ursachen von Konflikten und Kriegen und den allfälligen Möglichkeiten ihrer Verhütung befasst, auch empirisch, schon in seiner Habilitationsschrift; er interessiert sich für und betreibt Zivilisationsvergleiche, insbesondere mit Blick auf das Verhältnis zwischen Asien und dem Westen.

Erich Weede ist ein herausragender Wissenschaftler, der sich seine Themen mit einem prüfenden Blick durch die hayekianische Brille sucht. Dabei entstehen essayistische Beiträge, in denen er beispielsweise in erfrischender, am Public

Choice geschulter Illusionslosigkeit Leistungslöhne für Politiker fordert; aber er produziert auch knochentrockene ökonometrische Untersuchungen, deren Fragestellung und Interpretationstiefe viel weiter reichen als der Mainstream. So hat Weede vor einigen Jahren einmal untersucht, wie es denn genau aussieht mit dem Zusammenhang zwischen Freiheit und Entwicklung. Er variierte die Methode des Fraser Institute aus Vancouver, das einen entsprechenden Index („Economic Freedom of the World“) publiziert, und konnte ebenfalls einen Zusammenhang nachweisen – allerdings mit einer Einschränkung: wichtiger als die Verbesserung der wirtschaftlichen Freiheit in einem Land ist deren Niveau; wichtiger als das absolute Niveau der wirtschaftlichen Freiheit ist das Ausgangsniveau der Entwicklung, von dem aus Reallokationen vorgenommen werden können, also die sogenannten „Advantages of backwardness“, und die Ausstattung mit Humankapital. Hayekianisch betrachtet muss ein solches Ergebnis gar nicht ärgern, denn Freiheit nutzt auch denen, die sie selbst noch nicht einmal praktizieren. Freiheit strahlt aus. Ohne eine lange Geschichte der Rechtsstaatlichkeit, der begrenzten Staatstätigkeit und der wirtschaftlichen Freiheit im Westen hätten China und Indien heute keine Vorteile der Rückständigkeit, die sich derart kreativ nutzen ließen, wie diese Länder es tun. Das schlimmste, folgert Erich Weede, wäre es, wenn wir aus vordergründiger Solidarität mit den armen Ländern unsere eigene wirtschaftliche Freiheit einschränkten. Davon hätten wir nichts und die auch nicht.

Wir schätzen Erich Weede für seine Unerschrockenheit; für seine humorvolle Art; für die argumentative Differenziertheit, die er sich trotz aller Polemik in einer Weise bewahrt, die seine Gegner schrecklich beschämen muss; vor allem aber für seine absolut herausragende analytische Schärfe und Präzision. Ein Musterbeispiel dafür war auch, wie Erich Weede im Jahr 2010 die Argumentation von Thilo Sarrazin zum Thema Immigration aufgedröselte und bewertet hat: fair, klar, logisch. Mehr noch als in der schriftlichen Arbeit erlebt

man freilich im mündlichen Vortrag und im Streitgespräch ein weiteres bewunderungswürdiges Charakteristikum von Erich Weede, und das ist seine famose Rhetorik. Erich Weede kann streiten, und er rüttelt auf. Ein „Mensch in der Revolte“, nicht zuletzt eben gegen ein Europa ohne Sinn und Verstand.

Was die kraftvolle Sprache betrifft, aber auch den kritischen, kämpferischen, couragierten, nonkonformistischen, unabhängigen Geist, dem jegliche Political Correctness fremd und ein Dorn im Auge ist, sind Erich Weede und Richard Sulik aus ähnlichem Holz geschnitzt. Richard Sulik, in Bratislava geboren, ist mit seiner Familie im Alter von 12 Jahren nach Deutschland gekommen. Er nahm in München erst ein Studium der Physik an der Technischen Universität und dann ein Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität auf, ging aber ohne Abschluss 1991 in die Tschechoslowakei, wie das Land damals noch hieß, zurück und wurde Unternehmer. Zehn Jahre leitete er seine Firma Faxcopy, die er später verkauft hat; eine Kette von Copyshops mit bis zu 250 Mitarbeitern. 1998 dann zog es Richard Sulik in Bratislava noch einmal an die Universität, und zwar an die Wirtschaftsuniversität. Dort spezialisierte er sich rasch auf Steuerfragen. Im Jahr 2003 schloss er dort mit dem Grad eines Diplomingenieurs ab.

In dieser Zeit beriet Sulik auch den damaligen slowakischen Finanzminister Ivan Miklos, den wir seinerseits im Jahr 2005 in Tübingen mit der Hayek-Medaille auszeichnen konnten. Die Flat tax, also den einheitlichen Einkommen- und Mehrwertsteuersatz von 19 Prozent, die im Jahr 2004 in der Slowakei eingeführt worden war, unter Streichung von fast 200 Steuerausnahmen, beruhte auf Suliks Entwurf – einem beherzten Entwurf. Die Flat tax besticht natürlich vor allem durch ihre Einfachheit; durch ihre Rechtsformneutralität; dadurch, dass sie nichts verzerrt und keine Fluchtinstinkte weckt; dadurch, dass es keine kalte Progression geben kann – aber sie steht im Gegenzug auch in dem negativen

Ruf, ungerecht zu sein. Das hatte schon Angela Merkel im Jahr 2005 erleben müssen, als sie mit Paul Kirchhof an der Seite in die Bundestagswahl ging. Im Fall der Slowakei kam noch hinzu, dass sich das Hochsteuerausland von einer unlauteren Standortkonkurrenz bedroht sah. Wobei natürlich zu fragen ist, was eigentlich daran unlauter sein soll, wenn ein Land seine Finanzen in Ordnung bringt und seinen Bürgern dafür weniger Geld aus den Taschen zieht als andere, und wenn es dann damit für Investoren attraktiv ist.

Neben seinen Aufgaben als Berater sowohl für das Finanzministerium als auch, temporär, für das Sozialministerium beschäftigte sich Sulik zwei Jahre auch noch mit der Umstrukturierung eines Betriebs der Abfallwirtschaft in Bratislava. Anfang 2009 gründete er dann die Partei „Freiheit und Solidarität“, als deren Vorsitzender er auch fungierte. In den Parlamentswahlen vom 12. Juni 2010 erhielt die Partei mehr als 12 Prozent der Stimmen und wurde drittstärkste Fraktion im Nationalrat der Slowakischen Republik. Sulik wurde Parlamentspräsident. Und dann kam seine große Stunde. Was er im Parlament und in den Medien sagte und was er in seinem Blog schrieb, um zu begründen, warum seine Partei weder dem ersten Hilfspaket für Griechenland im Mai 2010 zustimmen konnte noch der Aufstockung des europäischen Rettungsschirms im Herbst 2011, zeugte von Rückgrat und war von einer leider selten gewordenen, vorbildlichen ökonomischen Klarheit. Auch hier sprach ein „Mensch in der Revolte“. Und das ganze kam ganz und gar nicht polemisch, sondern in nüchterner und unbestechlicher Sachlichkeit daher. Es war eine Wohltat, statt der üblichen Vokabeln wie „alternativlos“ und „wir müssen solidarisch sein“ einmal Sätze zu hören wie folgende: „Man kann nicht die Schuldenkrise mit immer neuen Schulden lösen. Das ist so, als würden Sie Feuer mit einem Ventilator bekämpfen. Was die Eurozone und den Euro bedroht, ist der Rettungsschirm selbst.“ Und der dauerhafte Rettungsschirm sei nichts anderes als eine „dauerhafte Geldveruntreuung“. Oder, mit Blick auf die Eurozone als

Solidaritätsgemeinschaft, sprich Transferunion: „Es ist eine perverse Solidarität. Das ist der Weg zum Sozialismus. Am Ende werden alle gleich schlecht dran sein... Die Eurozone wird nur funktionieren, wenn Staaten pleitegehen können und alle Investoren das wissen.“ Und, zum Thema Wirtschaftsregierung: „Man kann nicht alles steuern. Europa lebt aus seiner Vielfalt, aus seinen unterschiedlichen Kulturen, Ideen und Lösungen. Das darf man nicht nivellieren.“ Und schließlich, ganz allgemein zum Euro: „Das Gras hört nicht auf zu wachsen, wenn der Euro nicht mehr da ist.“

Aber nicht nur waren all diese Sätze von einer unabweisbaren Logik, sie hatten – aus unserer Perspektive – auch den nicht geringen Vorzug, dass sie aus einem Land kamen, dem man anders als Deutschland ganz sicher nicht den Vorwurf machen konnte, es sei schlicht geizig. Jedermann war irgendwie einsichtig, dass es nicht angehen kann, wenn die Slowaken, die doch viel ärmer sind als die Griechen, trotzdem ihren Beitrag zu umfangreichen Unterstützungszahlungen entrichten sollen für einen Partner, der vor allem durch Verantwortungslosigkeit glänzt. Und da, so schien es, hörte zumindest die Öffentlichkeit ein bisschen besser hin als sonst. Sie sind in dieser Zeit für uns so etwas wie ein erfrischender Volksaufklärer gewesen. Eine Stimme wie Ihre war dringend nötig. Dass es Ihnen, lieber Herr Sulik, trotzdem nicht gelungen ist, die Bundeskanzlerin wieder auf Kurs zu bringen, ist allerdings ein ganz erheblicher Wermutstropfen.

Wir zeichnen also heute zwei „Menschen in der Revolte“ aus. Ich benutze diese Formel zum wiederholten Mal nicht ohne Hintergedanken. Ich möchte vielmehr schließen, indem ich auf den Schriftsteller verweise, von dem sie stammt – auf einen Schriftsteller, zu dem die Verbindung vielleicht aus der Warte der Hayek-Gesellschaft keine ist, die sich aufdrängt, die aber durchaus fruchtbar sein könnte. Auf jeden Fall zeigt sie, wie konsensfähig hayekianisches Denken eigentlich sein könnte, wenn wir unsere Argumente nur klar und sachlich genug

vorbringen. Verweisen möchte ich, manche werden es erraten haben, auf Albert Camus und dessen „*Homme Révolté*“, einen langen und sehr komplexen Essay von 1951, an dessen Gehalt bekanntlich die intellektuelle Partnerschaft mit Jean-Paul Sartre zerbrach. Der „Mensch in der Revolte“, nach Camus, ist einer, der nein sagt, und dessen Neinsagen notwendig eine positive Position voraussetzt, mithin das Gegenteil von Nihilismus. Er ist einer, der sich auch nicht mit der Anmaßung von Wissen in Form von Langfrist-Visionen den Blick auf das wahre Leben verstellt; der das Wahre, Schöne, Gute nicht einer konstruktivistischen Schimäre zu opfern bereit ist; der sich empört und aufsteht gegen Unrecht; der Freiheit und Gerechtigkeit als Begriffe versteht, die ineinander ihre Bedeutung erlangen und nicht in extremistischer Maßlosigkeit und im Ausspielen des einen gegen das andere. Der „Mensch in der Revolte“ ist einer, der nicht in abstrakten Kollektiven denkt, aber in der Gemeinschaft mit realen Menschen sein Glück verwirklicht. Einer, der nicht an das glaubt, was zu konstruieren ihm ein kaltes, blutleeres Ideal vorgibt, sondern an das, was ist, an die Menschen und an das Leben. Man könnte auch mit Hayek sagen: an die menschliche Interaktion und die spontane Ordnung; daran, das wir einander fortlaufend korrigieren; an den Fortschritt, der in Freiheit entsteht, der sich aber nicht steuern lässt. Das ist es, das Leben. „*Le secret de l'Europe est qu'elle n'aime plus la vie*“, schreibt Camus. Das traurige Geheimnis, ja das Drama Europas ist es, dass wir das Leben nicht mehr lieben, sondern uns wieder zu Sklaven konstruktivistischer Großvisionen gemacht haben. Poetischer indes kann man den Hintergrund der verfahrenen gegenwärtigen Lage nicht beschreiben.

Ich darf nun unsere beiden Preisträger nach vorne bitten, damit ich ihnen die Medaillen und Urkunden überreichen kann.